

Zusammenhalt ist etwas Kostbares

Frau S. lebt mit ihrer Familie seit mehreren Jahren in Würzburg. In dem Dokumentarfilm „Schimpft uns nicht Zigeuner“ von Katrin Seybold hat sie über die Diskriminierung der Sinti heute berichtet und von ihren persönlichen Erlebnissen im KZ Auschwitz. Dieser Film hat gerade auf dem Frauenfilmfestival in Sceaux den Dritten Publikumspreis für Dokumentarfilme erhalten.

Mein Mann hat jetzt eine Arbeit angenommen, er ist als Kraftfahrer gegangen, und ich führe meinen kleinen Papierwarenladen. So bestreiten wir unseren Unterhalt. Als die Kinder kleiner waren, sind wir immer ein paar Wochen auf Reisen rausgefahren. Das hat mein Mann sein Beruf mit sich gebracht. Er ist Kammerjäger gewesen, auch Musiker. Wenn wir auf Plätzen gestanden haben mit dem Wagen, dann hat er gespielt. Ich hab das Kind dann dort zur Schule geschickt. Es hatte Bauchweh, es hat sich nicht wohlgefühlt in der Klasse. Es wollte alles tun, aber es wollte nicht in die Schule gehen. Ich wußte, warum: weil die ganzen Kinder sie angestarrt haben, weil wir als was Besonderes gelten,

als was Aussätziges oder sonstwas. Das hat mir sehr leid getan. Ich wollte mein Kind doch so etwas nicht aussetzen. Wir haben uns dann zusammengesetzt, mein Mann und ich, und haben beschlossen, daß wir erst rausfahren, wenn Schulferien sind. Und ich bin froh, daß es so gekommen ist, daß ich es so gemacht hab' mit meinen Kindern, und ich hoffe, daß sie auch eine Stelle bekommen, wenn sie jetzt die ganzen Jahre lernen. Daß sie Lesen und Schreiben können, das ist eine wunderbare Sache.

Es wird immer gesagt, die Zigeuner fahren große Mercedesse, große Anhänger, aber oft geht es nicht anders: sie haben Großfamilien. Sie bringen selten die Eltern ins Altersheim. Sie nehmen sie mit. Die großen Autos, die sind oft auf Wechsel gekauft. Das geht ja nicht anders. Die müssen ja irgendwo wohnen, auch die, wo im Anhänger sind. Die sind oft den ganzen Winter da drin, stehen auf Plätzen. Die haben sonst nix. Sie haben keine Wohnung, sie haben oft auch kein Haus und gar nichts. Und dann nehmen sie die ganze Familie mit, auch die Eltern. Mit einem kleinen Auto kann ich den großen Anhänger nicht ziehen. Also müssen sie einen Mercedes oder einen großen Kapitän haben, der das Fuhrwerk zieht und die ganzen Menschen mit.

Viele Nachbarn hier wissen, daß wir

Zigeuner sind. Sie haben es durch die Zeitung rausgefunden. Mein Mann war oft in der Zeitung gestanden durch die Musik. Trotzdem kamen sie wieder, und ich bin sehr froh. Ich bin sehr dankbar, daß sie so eine gute Meinung von uns haben. Wir kommen hier im Haus sehr gut aus mit allen. Wir besuchen auch noch oft unsere Verwandten in Nürnberg, Köln oder wo sie alle verstreut sind. Bei uns in der Verwandtschaft ist noch sehr viel Liebe. Wir besuchen uns gegenseitig und achten auch aufeinander, wenn jemand etwas hat. Es ist noch ein großer Zusammenhalt da. Das ist etwas sehr Kostbares.

Wir deutschen Zigeuner sind seit ungefähr 600 Jahren hier in Deutschland. Es sollte doch mal abgebaut werden, daß immer so große Unterschiede gemacht werden und solche Ungerechtigkeiten. Wir haben uns ganz schön angepaßt, das kann keiner bestreiten. Wir leben genau wie die auch. Die Diskriminierung sollte halt abgebaut werden. Das ist sehr wichtig. Daß wir auch anerkannt werden als Mensch und leben können, wie es uns gefällt. Man sollte die Campingplätze für alle Menschen offen halten. Wer rumreisen will, wer auf die Plätze rauf will, dem sollte halt die Gelegenheit geboten werden, daß er auch da raufkann. Denn oft steht da: für fahrendes Volk verboten. Das ist nicht gerecht

Foto: Heiner Stadler





Foto: Abiseg Tullmann

und auch nicht gesetzlich. Im Grundgesetz sagen sie, es sind alle Menschen gleich. Aber ich merk doch immer wieder die Vorurteile, und das ist einfach nicht richtig. Ich meine, die Campingplatzbesitzer dürfen das eigentlich nicht machen. Aber die machen ihre eigenen Gesetze und werden noch von der Polizei unterstützt. Die sollten sich überlegen, was sie da überhaupt tun. Das ist gegen die Menschenwürde, überhaupt gegen die ganze Menschlichkeit.

Wir zahlen unser Geld wie jeder andere auch. Wir sind doch keine aussätzigen Menschen. Auf dem Kirchentag in Nürnberg hat der Präsident Vogel gesagt, haut doch die Schilder auf den Campingplätzen runter, das ist gegen die Menschenwürde. Ich finde, so weit braucht es nicht zu kommen. Wir ziehen sowieso den Kürzeren bei der Polizei. Dann heißt es immer, die hergelaufenen Zigeuner haben nichts zu bestellen, und nur wir, die ehrbaren Bürger, sagen die. So ist es oft im Leben. Es gibt sehr viel Ungerechtigkeit. Aber man sollte es doch mal versuchen, besser zu machen. Das wäre schön.

Wir Sinti, wir wollen ja nichts Besonderes sein. Wir wollen nur gleichberechtigt sein. Wir wollen gerecht behandelt werden. Das ist unser gutes Recht. Man soll denjenigen, die etwas lernen wollen, den Kindern, eine Chance geben. Die soll man ein bißchen unterstützen und

ihnen helfen, weil sie eben viel schwerer dazu kommen wie die anderen Kinder. Man soll aber die, die lieber einen freien Beruf lernen wollen, die draußen rumziehen, die soll man auch lassen. Man soll sie nicht immer unterdrücken. Man soll sie tun lassen, was sie für richtig halten.

Wir haben zusammengehalten, was wir auch heute noch tun. Nach dem KZ – unsere Eltern waren ja im KZ geblieben – hatte die Tante uns großgezogen. Sie hat uns nicht ins Waisenhaus gegeben, wie die Menschen es oft machen. Wir kümmern uns auch heute um die Tante. Und wenn sie jemand ins Altersheim stecken will, so möchten wir das nicht zulassen, weil sie es gar nicht will. Der liebe Gott hat uns auch den freien Willen geschenkt, und das soll man den andern auch lassen. Man soll sich nicht immer über andere erhaben fühlen und herrschen wollen. Meine Tante lebt noch im Wohnwagen, weil sie nicht in eine Wohnung möchte. Sie kommt sich dann wie eingesperrt vor, wie im Gefängnis. Und so wäre es auch im Altersheim, wenn sie da reinkommen würde.

In der Kriegszeit haben wir in Berlin-Stralau gewohnt, Donnerstraße 15. Mein Vater war Arbeiter auf einer Schiffsverfertigung namens Deutsch. Ich war gerade

sieben Jahre alt. Ich ging ein halbes Jahr mit meinen drei Brüdern, die älter waren, zur Schule. Wir waren sechs Kinder, zwei kleinere noch. Wir waren in Berlin festgeschrieben, das heißt, wir durften die Stadt nicht verlassen. In der Schule sind wir schon gehänselt worden. Da hat man uns nachgeschrien, Zigeuner oder Lumpenpack. Das hat sich mit den Jahren gegeben.

Bei meinen Eltern war es sehr ordentlich. Wenn die Gestapo manchmal kam, haben sie sich immer gewundert, daß meine Mutter so eine ordentliche, saubere Frau war. Dann kamen sie eines Tages und haben gesagt, ihr müßt euch gleich fertig machen, ihr werdet abgeholt. Wir wußten, es war soweit, wir mußten ins KZ. Unsere Eltern haben uns doppelt und dreifach angezogen, auch eine Windel jedem mitgegeben. Unsere Nachbarin stand auf dem Balkon und sah, wie wir abgeholt worden sind, und weinte. Wir sind dann aufs Präsidium gekommen, und es ist alles aufnotiert worden. Dann sind wir in Viehwaggons verladen und nach Auschwitz gebracht worden. Uns wurden unsere Sachen abgenommen, wir durften nur ein Kleid anhaben, das war Vorschrift. Aber unsere ganze Familie blieb erstmal zusammen. Die unter sechs waren, sind meistens gleich weggestorben, das erste halbe Jahr schon. Die haben Kinderessen bekommen, und da war irgendetwas beigemischt. Sago, ganz loser, und die Kinder haben es nicht vertragen. Viele Eltern haben ihren Kindern von ihrem eigenen Essen noch abgegeben. Die Eltern sind natürlich eingegangen, unsere Mutter auch, weil sie uns Kinder immer noch zugestopft hat von dem bißchen, was sie hatte.

Als wir ins Lager kamen, haben wir nicht viel gedacht, wie es jetzt weitergeht. Als Kinder denkt man nicht so weit wie die Eltern. Die haben gewußt, daß es zu Ende war. Mein Vater hat immer gesagt, wir kommen erst raus, wenn der Krieg zu Ende ist. Wie wir nach Auschwitz kamen, da haben wir Kinder das alles ganz interessant gefunden. Wir mußten Appell stehen, früh und abends. Wenn mal jemand durchgegangen ist, was ja selten vorkam, dann mußten wir den ganzen Tag Appell stehen. In was für einem Wetter, das war egal. Dann haben wir nichts zu essen bekommen und auch nichts zu trinken, bis sie den wiedergefunden haben. Dann war Entwarnung, und wir durften wieder in die Blöcke rein. Wir wußten genau, jetzt haben sie den wieder gefangen. Es hat nicht lange gedauert, dann mußte ihn jemand auf 'ner Bahre durch sämtliche Blöcke tragen. Wir mußten ihn alle ansehen, sie hatten den armen Kerl totgeprügelt. Es war kein Mensch mehr, es war nur noch ein Klumpen. Es war grausam.

Wenn jemand gestorben ist, auch von

der Familie, konnten wir einfach nicht mehr weinen. Wir waren leer, ausgebrannt. Wir haben bergeweise Leichen gesehen und konnten unser Brot dabei essen. Wir haben das als selbstverständlich angesehen, es war kein Gefühl mehr da. Es war alles leer. Wir durften nicht mehr denken. Wir hatten entsagt. Mein Vater war schon gestorben, mein kleiner Bruder auch.

Und meine Mutter ging dann zu ihrem Bruder. Er war Kalfaktor in Auschwitz, das heißt, er durfte den besseren Herrn den Diener machen. Dadurch war er in einer höheren Position. Er durfte dann welche mitnehmen von seinen Verwandten in andere Lager. Er hat uns fünf Geschwister, unsere Tante und unsere Oma auf seine Liste schreiben lassen. Wir waren der letzte Transport, der aus Auschwitz rausging. Wir haben noch viele Verwandte da gehabt, die noch mitwollten. Die haben sie nicht mehr auf die Liste geschrieben. „Nehmt uns doch mit“, haben sie geschrien, aber es ging nicht. Es war schrecklich, die sind vergast worden oder verbrannt oder totgeschlagen, wir wissen es nicht. Aber es kam dann keiner mehr aus Auschwitz raus. Meine Oma hat immer gesagt, „laßt doch die Kinder mit“.

Wir kamen von Auschwitz nach Ravensbrück, dann nach Mauthausen und nach Bergen-Belsen. Im Jahr 45 hat der Engländer uns befreit. Wir mußten immer von einem Lager zum anderen gebracht werden, weil da schon die Engländer hinkamen oder die Russen. Und wir wurden wieder dahin übersiedelt, wo sie noch nicht waren. Die haben uns nicht dagelassen, sonst wären wir gleich frei gewesen. Jedes Lager war schlimmer als das andere. Man ist immer schwächer geworden. Wer krank geworden ist, ist auch nicht mehr heil geworden, der ist daran gestorben, an der kleinsten Krankheit. Ärzte und Baracken waren schon da, aber es gab ja keine Medikamente und nichts. Man hat Versuche an den Menschen gemacht, an uns auch, Spritzen gegeben, allerhand Impfungsversuche gemacht, wie der Mensch reagiert darauf. Die Menschen wurden sterilisiert da drin. Auch mein Bruder, er war vierzehn. Er mußte ins Männerlager in Ravensbrück. Die Familie ist dann getrennt worden. Ich hab meine beiden Eltern drin verloren und zwei Geschwister, außer Tanten, Onkel und Verwandten.

Als ich rauskam, da war ich neunehalb. Dann sind wir auf die Suche nach unseren Verwandten gegangen. Das hat zwei Jahre gedauert, bis wir die gefunden hatten. Mit elf Jahren habe ich dann wieder die Schule besucht. Ich bin in die erste Klasse gekommen und hab mich

neben die Kleinen setzen müssen, die erst sechs Jahre waren. Man hat sich natürlich geschämt, aber wir habens trotzdem durchgerissen und haben noch etwas gelernt. Ich meine, so, daß ich jetzt noch meinen Laden führen kann. Ich hab mich irgendwie weitergebildet.

Es heißt immer, wir haben so große Entschädigung bekommen. Das stimmt gar nicht. Wir haben pro Tag, was wir drin waren, 5 Mark bekommen, das waren 3 500 DM. Das war die Haftentschädigung, die Abfindung. Und das hat ein Rechtsanwalt angetragen, weil wir uns nicht auskennen mit den Sachen. Der hat natürlich auch 10 Prozent abgezogen. Und dann war noch Schulgeld. Es sollte eine Entschädigung sein dafür, daß wir nichts lernen konnten, weil wir im Lager waren, da gabs ja keine Schule. Da war ein Satz von 5 000 DM angegeben, was wir aber nicht bekommen haben. Es hat geheißen, die Zigeuner hätten sowie-

so nix gelernt. Das ist von einem Würzburger Gericht entschieden worden. Ich hab insgesamt nur 3 000 DM bekommen.

Wir sind Zigeuner, aber wir nennen uns Sinti. Zigeuner ist für uns ein Schimpfwort. Oft werden Leute ausgeschimpft, und man sagt: „Du Zigeuner“, und damit meint man ein Schimpfwort. Wir haben eine eigene Sprache, das ist Romanes. Aber die geht ziemlich zur Neige. Wir sprechen in unserer Familie fast überhaupt nicht die Sprache der Sinti, auch meine Tochter spricht sie nicht mehr. Nur ein paar Brocken versteht sie noch. Es ist schade, daß die Sprache verloren geht.

Interview: Katrin Seybold / Textzusammenstellung: Barbara Rosenberg

Der Film „Schimpft uns nicht Zigeuner“ 16 mm, Farbe, 43 Minuten, kann bestellt werden bei: Verleihgenossenschaft der Filmemacher e.G., Alfonsstr. 1, 8 München 19, Tel.: 089/1901208



Foto: Heiner Stadler

„Die Tante hat uns großgezogen. Wir kümmern uns auch heute um sie.“